

nahmefälle erblickt und selbst bei ihnen ein seelisches Mitwirken für nötig hält. Auch die Thatsache, daß derselbe Affekt von verschiedenen physiologischen Erscheinungen bei verschiedenen Personen oder bei derselben Person zu verschiedenen Zeiten begleitet sein kann, führt Verfasser mit Recht gegen LANGE an. Ob er aber deshalb berechtigt ist, die Affekte als „plötzliche Abweichungen von der relativen Gleichgewichtslage der geistigen Thätigkeiten“ zu definieren, dürfte bei der hohen Bedeutung der physiologischen Begleiterscheinungen gerade bei den Affekten höchst zweifelhaft erscheinen. Sicherlich aber hat Verfasser Unrecht, wenn er es noch als fraglich hinstellt, ob der Schnaps zuerst auf das vasomotorische Zentrum und durch dieses erst auf den Geist wirkt oder umgekehrt. Ebenso scheint mir die Behauptung, daß ein plötzlicher Knall oder ein blendendes Licht nur eine Erschütterung des Körpers, keinen Affekt herbeiführen, nicht richtig. Denn zunächst verstößt sie gegen den psycho-physischen Parallelismus, dem Verfasser selbst S. 366 das Wort spricht, sodann beweist die Thatsache, daß auch Taube durch einen plötzlichen Knall die Erscheinungen des Schreckens zeigen, in diesem Sinne gar nichts, da in dem Knall auch adäquate Reize für die anderen normal erhaltenen Sinnesorgane enthalten sind und diese auf die Seele wirken können. — Zum Schlusse wendet sich Verfasser noch gegen den LIEBMANNSchen Einwurf, daß etwa der rapide Ausbruch einer Geisteskrankheit nicht aus „dem phlegmatisch-indifferenten Vorstellungsmechanismus“ zu erklären sei. Ohne die Berechtigung eines Vorstellungsmechanismus im HERBARTSchen Sinne auch nur im geringsten zuzugeben, wird man jedoch dem Verfasser beistimmen können, wenn er fragt, warum man jenen Mechanismus sich „phlegmatisch-indifferent“ denken müsse, und wenn er darauf hinweist, daß auch die Gesetze der Statik und Mechanik durch einen Cyklon und Anticyklon keineswegs über den Haufen geworfen werden.

ARTHUR WRESCHNER (Berlin).

A. PENJON. **Le rire et la liberté.** *Rev. philos.* 1893. No. 8. S. 113 bis 140.

I. Nach Ansicht des Verfassers dieser mit mehr Esprit als Exaktheit geschriebenen Artikelreihe besteht die Freude, die Lust in dem Gefühl einer Art von Ausdehnung, Erweiterung, gegenüber der zusammenziehenden Tendenz des Schmerzes. Dadurch ist sie untrennbar verbunden mit der Freiheit, eine Anschauung, die Verfasser auch in manchen französischen Redensarten findet. So ist die Lust weiter nichts als das Gefühl des unbehinderten Lebens und das Lachen der Reflex dieses sich anderen sehr leicht mitteilenden Gefühles.

II. Wesentlich uninteressiert dagegen ist das Lachen der Komik. Es schließt jeden Gedanken an Verlust oder Gewinn aus und berührt sich dadurch mit dem Spiel, das KANT als eine lediglich um ihrer selbst willen existierende Thätigkeit bezeichnet.

Die nach den strengen Gesetzen der Logik fortschreitenden Gedankenreihen der Mathematik und anderer Wissenschaften geben ebenso wenig Anlaß zum Lachen, wie das gleichmäßig sich abrollende Alltags-

leben; denn beide schliessen die Spontaneität aus. Was aber solche Schranken plötzlich durchbricht, giebt uns das Gefühl der Freiheit, das sich in Lachen entlädt. Der Grad der komischen Wirkung hängt davon ab, wie weit sich das die Gesetzmäßigkeit störende Element von dem gewohnten Gange entfernt. Die Fähigkeit, diese Distanz zu schätzen, wechselt nach Individuen, Stimmung, Gesellschaft u. dergl.

III. Dafs Kinder und junge Leute so sehr zum Lachen geneigt sind, liegt daran, dafs ihnen von den sich entgegenwirkenden Gesetzen der Natur noch wenig bekannt ist, ihnen also noch sehr viele Erscheinungen als unvorhergesehene Störungen gesetzmäßigen Geschehens erscheinen.

III. Aus demselben Verhältnis erklärt sich, dafs die Kindheit unbewusst die meisten komischen Einfälle, Naivetäten, bietet. Dahin gehören auch jene Geschmacksfehler, durch welche Landleute den Städtern und umgekehrt lächerlich werden. Überall begründet das Zusammentreffen von Nichtzusammengehörigem, das unerwartete, überraschende Durchbrechen gewisser Schranken die komische Wirkung.

IV. Nicht anders ist es beim absichtlichen Herbeiführen einer komischen Wirkung für sich oder andere, so bei den Thorheiten der Kinder, den Schülerstreichen, Maskeraden, den Witzen, Wortspielen, Gedankensplittern, Karrikaturen u. s. f.

V. Die physiologische Erscheinung des Lachens entspringt also, besondere Fälle ausgenommen, stets einem entsprechenden Bewußtseinszustande. Nicht unwahrscheinlich ist, dafs die Lust primitivst nur als der Ausdruck befriedigten Hungergefühles zu betrachten ist. Zusammenfassung.

M. OFFNER (Aschaffenburg.)

G. FERRERO. **L'arrêt idéo-émotionnel: Étude sur une loi psychologique.**
Rev. philos. Bd. 36. No. 10. S. 412—428. (1893.)

Ausgehend von SPENCERS Ansicht, dafs die ursprünglichste und allgemeinste Art von Herrschaft diejenige der Ceremonien sei, fafst F., ein Jünger LOMBROSOS, zwei besonders hervorstechende Gruppen ins Auge: die gesellschaftlichen und die religiösen Gebräuche.

An den Begrüßungsformen zeigt sich nun, dafs sie bei ihrem Entstehen, sowohl gegenüber einem mächtigeren Menschen, einem Herrscher oder einem Feinde, wie gegenüber einer Gottheit, drei wichtige Momente umfassten: α . das Verlangen, den betr. Menschen u. s. w. sich günstig zu stimmen, β . den Glauben, dafs die bestimmte Ceremonie das auch tatsächlich bewirkt, γ . die Vorstellung, dafs gerade durch diese bestimmte Ceremonie, diese Stellung in der mächtigeren Person die Überzeugung erweckt wird, man sei gefahrlos und unterwürfig. Da nun einerseits die Herrscher diese Zeichen der unterwürfigen Verehrung alsbald pflichtmässig machten und so die Entstehung eines sich gleichbleibenden Ceremoniells veranlafsten und andererseits die Gottheiten in ihrem Charakter längst bekannt und unveränderlich erschienen, so dafs auch ihnen gegenüber das Ersinnen von neuen Zeichen der Verehrung unnötig war, so erfuhr γ als sich gleichbleibend keine Beachtung mehr, trat im Bewußtsein zurück, so dafs schliesslich α und β allein in Asso-